

# **Blog WIRKLICHKEIT – Hirnforschung und Theologie**

<http://www.brainlogs.de/blogs/blog/wirklichkeit>

C. Hoppe, christian.hoppe@ukb.uni-bonn.de

## **0 Zur Einführung**

**Liebe Leserin, lieber Leser,**

13. November 2007, 14:43

In diesem Blog werden aus einer vertieften theologischen Perspektive religiös relevante Themen der Hirnforschung diskutiert, z.B. Existenz der Seele, Meditationserlebnisse und Nahtoderfahrung, Willensfreiheit usw. (siehe Kategorien rechts).

Die Artikel folgen einem inneren Aufbau. Daher empfehle ich die Lektüre nicht nach Datum des Erscheinens, sondern in der Reihenfolge der Kategorien (Menüspalte rechts). Ich bemühe mich, die Beiträge zügig ins Netz zu stellen.

Ich bitte die Leser um Kommentare zu diesen Beiträgen, werde aber selbstverständlich freie Beiträge, die zumindest einen Bezug zum Thema erkennen lassen, für alle Leser online halten. Ich finde, dass Diskussionen gerade zu weltanschaulichen Fragen gerne ausufern, wenn sie nicht an bestimmten Texten/Gedanken orientiert und argumentativ angelegt sind.

Ich freue mich auf die Diskussionen!

## **1 Gott**

14. November 2007, 09:25

Die Frage nach der Existenz Gottes scheint die Frage aller Fragen der Theologie und des Glaubens zu sein. Tatsächlich ist jedoch Vorsicht geboten, will man nicht von vornherein in ziemlich sinnlose Diskussionen hinein laufen, die das Niveau theologischer und philosophischer Auseinandersetzung mit dieser Problematik bei weitem nicht erreichen.

## **Wirklichkeit: Wortherkunft und alltäglicher Gebrauch**

von Christian Hoppe, 15. November 2007, 09:15

Ich möchte zunächst auf die wichtigste Quelle für die folgenden Überlegungen verweisen: William J. Hoye, *Liebgewordene theologische Denkfehler*, Aschendorff, 2006. Ich empfehle dieses Buch allen Interessierten, besonders aber den Theologen/-innen unter den Lesern. Hoye ist ein emeritierter katholischer Theologe aus Münster.

Für Naturwissenschaftler ist der Begriff "Wirklichkeit" heute wohl der Zentralbegriff, der Anker ihrer Erkenntnis. Nicht selten liest man, dass Naturwissenschaftler alte Anschauungen mit

dem Hinweis auf die Wirklichkeit, die sich erst ihnen mit Hilfe objektiver Messverfahren offenbare, korrigieren wollen: "Lange hat man geglaubt ... In Wirklichkeit aber ...".

Das Wort Wirklichkeit wurde, wie so manche unserer noch heute gebräuchlichen und geradezu typisch deutschen Wörter, von Eckhart von Hochheim (1260-1327/8) – besser bekannt als Meister Eckhart – im Mittelalter "erfunden". Im mittelhochdeutschen Original hieß es "wercelicheit", und man müsste vielleicht darüber streiten, ob man es nicht besser mit "Wirklichkeit" wiedergeben würde (vgl. Schönheit). Eckhart hat dieses Wort erfunden, um einen lateinischen Begriff in der Theologie des Thomas von Aquin (1225-1274) zu übersetzen: actualitas. Dieser Begriff war wiederum eine Erfindung des Lehrers von Thomas von Aquin, dem Theologen Albertus Magnus (1200-1280), also ein neulateinischer Begriff. Actualitas wiederum bezieht sich auf den Begriff actus, die lateinische Übersetzung für einen Zentralbegriff der Aristotelischen Philosophie: entelechia oder auch energieia. (Man erinnert sich, dass Albert und Thomas versucht haben, diese Philosophie, nachdem sie den Europäern von den Arabern im Mittelalter zugänglich gemacht wurde, für die christliche Theologie fruchtbar zu machen.) Der Entelechiebegriff ist sicher sehr komplex, aber wenn man ihn einmal kurz charakterisieren möchte, dann benennt er etwas Seiendes in einer dynamischen Weise, das heißt in der Perspektive, dass etwas, was ist, geworden ist und innewohnende Möglichkeiten realisiert. Der dynamische Aspekt ist in der lateinischen Übersetzung actus - also: Akt, Vollzug, Tat - bewahrt worden. Auch das deutsche Wort Tatsache spiegelt dies wieder. Was aber bezeichnet nun die Neuschöpfung actualitas? Dies ist die Aktualität von Akten (vgl. englisch: actual = tatsächlich), das heißt das Wirklichsein alles und jedes Wirklichen – sei es konkret oder abstrakt –, oder kurz: Wirklichkeit.

Wirklichkeit im ursprünglichen Sinne wäre also nicht die Summe alles Wirklichen – die Welt, der Kosmos, die Natur, das Universum, das All – wie man leicht meinen könnte und wie wir es heute oft verstehen. Und natürlich meint Wirklichkeit ursprünglich auch kein einzelnes Wirkliches, sei es konkret (z.B. ein Tisch) oder abstrakt (z.B. die Liebe); wir dagegen sprechen heute durchaus von verschiedenen Wirklichkeiten (in der Mehrzahl).

Interessanterweise hat sich aber auch die ursprüngliche Wortbedeutung in der Alltagssprache erhalten. In jedem ernst gemeinten Aussagesatz – z.B. "Der Vogel dort singt" (um W. Hoyer zu zitieren) – könnten wir ohne weiteres einfügen: "Der Vogel dort singt wirklich" oder "Der Vogel dort singt in Wirklichkeit". Mit dem Einschub "wirklich/in Wirklichkeit" können wir den impliziten Wirklichkeitsbezug unserer Aussagen explizit machen, ja emphatisch betonen. Die Wendung "ein singender Vogel" hätte dagegen noch keinen Wirklichkeitsbezug, sie beschreibt allenfalls eine Möglichkeit. Aber die ernst gemeinte Aussage "Der Vogel dort singt" beansprucht notwendig wahr zu sein, und das heißt: Wirklichkeit zu erfassen und richtig zu beschreiben. Nur Sätze haben die merkwürdige nichtmaterielle Eigenschaft, wahr oder falsch sein zu können, ein erstaunliches Phänomen. Naturwissenschaftliche Aussagen (Sätze) können (und sollten!) wahr sein, aber Wahrheit lässt sich mit naturwissenschaftlichen Messverfahren nicht messen.

Die Problematik besteht nun darin, dass wir uns der Wahrheit unseres Denkens und unserer Sätze kaum je sicher sein können. Wenn wir über dieses oder jenes einzelne Wirkliche nachdenken oder sprechen, beziehen wir uns notwendig auf die Wirklichkeit und bemühen uns um Wahrheit – aber wir könnten uns stets irren, täuschen, die Wirklichkeit verfehlen.

Wir können uns insbesondere die wirkliche Wirklichkeit nicht ausdenken, sondern das Denken bezieht sich notwendig auf Wirklichkeit und sucht Wahrheit. Ein Denken, das nicht mehr auf Wirklichkeit aus ist oder das nicht mehr nach Wahrheit strebt, ist undenkbar. Wer

mit dem Brustton der Überzeugung nun einwendet: "Es gibt keine Wahrheit" – beansprucht damit paradoxerweise wiederum, die Wahrheit erkannt und eine alte Täuschung nun endlich überwunden zu haben. Wenn jemand alles Denken und Sprechen für absurd hält – ist dann auch diese skeptische Überzeugung absurd? Und wenn jemand bezweifelt, dass sich unser Denken auf Wirklichkeit ausrichtet, wenn er vielmehr glaubt, dass es einfach so vor sich hin denkt (z.B. Solipsismus) – worauf bezieht sich dann diese Behauptung, wenn nicht wiederum auf Wirklichkeit? Dieser erste Hinweis auf erkenntnistheoretische Aspekte zeigt bereits, dass es keinesfalls hinreichend ist, Wirklichkeit mit der Gesamtheit alles Wirklichen gleichzusetzen, wie etwa in der Annahme des Realismus, es gebe eine Realität "da draußen", unabhängig von menschlicher Erkenntnis. Spätere Beiträge werden zeigen, warum die Innen-Außen-Unterscheidung hier nicht weiterhelfen kann.

Dass sich also einerseits das Denken auf Wirklichkeit bezieht, dass die Vernunft in der Wirklichkeit gründet – nicht umgekehrt – und dass wir andererseits die Wirklichkeit nicht einfach zu fassen bekommen, sondern uns im Denken ihr immer wieder nur in der Weise der gemeinsamen Wahrheitssuche annähern können, das ist die Voraussetzung für jeden vernünftigen Diskurs, sicher auch für den wissenschaftlichen Diskurs. Dass aber Wirklichkeit wirklich ist, können wir im letzten nicht sicher wissen; diesen letzten Grund kann sich das Denken nicht selbst ausdenken. Jedes ernsthafte Denken beruht demnach notwendig auf einem impliziten Glauben an den Sinn menschlicher Wahrheitssuche, die sich auf eine letztlich nicht fassbare, aber uns gemeinsame Wirklichkeit richtet.

Wirklichkeit erschließt sich uns als Ursprung, Grund und Ziel der Wahrheitssuche in jedem Denken, aber sie entzieht sich als Objekt des Denkens.

### **Actualitas omnium actuum**

von Christian Hoppe, 15. November 2007, 09:20

(Bitte zunächst den Beitrag "Wirklichkeit: Wortherkunft und alltäglicher Gebrauch" lesen!)

Es ist nun keinesfalls so, dass das Konzept der Wirklichkeit philosophisch entwickelt und erst im Nachhinein theologisch vereinnahmt wurde. Vielmehr wird der Begriff genuin in der Theologie entwickelt; der entsprechende Begriff für actualitas taucht bei Aristoteles und in den Aristoteles-Kommentaren des Thomas von Aquin zum Beispiel nicht auf. Im Mittelalter war die Theologie die zeitgenössische Weise dessen, was wir heute Philosophie nennen, während der Begriff "Philosophie" damals nur historisch für die antike Philosophie (besonders die Griechen) verwendet wurde. Heutige Theologen gestehen der Philosophie meistens zu, der Theologie ihre logische, erkenntnistheoretische und letztlich auch metaphysische Grundlegung zu geben. Das wäre im Mittelalter undenkbar gewesen; denn hier ist es die Theologie, die der Philosophie ihre Grundlegung gibt. Wie das?

Der entscheidende und zentrale Gedanke aller Beiträge dieses Blogs besteht in der Gleichsetzung von Gott und actualitas – Wirklichkeit – bei Thomas von Aquin. Für Thomas ist Gott nicht ein Seiendes unter Seiendem, sondern das Sein selbst. Aber unter dem Sein versteht er nicht bloße Existenz, leeres statisches Dasein, sondern – dynamischer – das Wirklichsein alles Wirklichen: "Hoc quod dico esse est actualitas omnium actuum, et propter hoc est perfectio perfectionum." (De potentia, qu. 7, art. 2) Die Konsequenzen dieser Gleichsetzung sind kaum zu unterschätzen – und ich vermute, sie sind heute für Gläubige wie für Ungläubige gleichermaßen überraschend und herausfordernd. (Vielleicht ist dies ein

guter Zeitpunkt, um daran zu erinnern, dass Thomas bis heute für das katholische Lehramt der maßgebliche Kirchenlehrer und für die katholische Theologie einer der wichtigsten Autoritäten ist.)

Halten wir zunächst einige naheliegende Schlussfolgerungen aus der "Gottesdefinition" des Thomas fest:

1. Gott ist kein Wirkliches neben, über, hinter oder unter anderem Wirklichen, weder ein konkret Wirkliches noch ein abstrakt Wirkliches (z.B. die Liebe). Er ist auch weder ein höchstes Wirkliches noch die Gesamtheit alles Wirklichen. In der alltagsüblichen Weise kann man von Gott daher nicht sagen, dass es ihn gibt. Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer schrieb einmal: "Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht." Und der späte Heidegger sah in der Fehlinterpretation von Gott als höchstem Seienden (und eben nicht als dem Sein) den Grundirrtum fast der gesamten abendländischen Philosophie.

2. Gott ist kein Wirkliches und daher als eine Wirklichkeit unter anderen immer verborgen, unsichtbar, ja: nicht existent. Manche behaupten außergewöhnliche Erfahrungen, Gotteserfahrungen, gemacht zu haben, in denen sich ihnen Gott ausnahmsweise gezeigt hat. Die Verborgenheit Gottes (deus absconditus) ist jedoch völlig missverstanden, wenn Gott als lediglich meistens verborgenes Wirkliches verstanden wird, das sich ab und zu in Offenbarungen oder Wundern bemerkbar macht. Atheistische Philosophien richten sich gegen die Idee, dass Gott existiert. Sicher treffen diese Kritiken weit verbreitete Glaubensvorstellungen. Aber "Es gibt keinen Gott"-Atheismen verfehlen nicht nur den Kern der Theologie des Thomas, sie haben sogar dieselbe Stoßrichtung: nichts Wirkliches zu vergöttlichen, weder konkrete Dinge noch abstrakte Ideen. Gott ist nicht eine Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit.

3. Wirklichkeit ist uns unmittelbar nahe. An allem Wirklichen wird Wirklichkeit miterfahren. Wirklichkeit kann gar nicht nicht erfahren werden – daher macht es wenig Sinn zu sagen: "Du, ich habe letzte Woche Wirklichkeit erfahren." Mit Thomas können wir sagen: Gott ist nicht verborgen, sondern er wird als Grund und Ziel in unserem Wirklichkeitsbezug jederzeit und notwendig an allem Wirklichen miterfahren. Gotteserfahrung – "Du, ich habe letzte Woche Gott erfahren" – ist daher weder nötig noch gibt es sie so wie andere alltägliche Erfahrungen (z.B. erster Kuss etc.); hier liegen irrtümliche Identifikationen von Gott und Wirklichem (statt der Wirklichkeit) vor, die Gott aus der Taghelle ins Obskure und Esoterische und nicht selten auch ins Pathologische hineinziehen. Gott ist Grund und Ziel jeder menschlichen Erfahrung, aber nicht Objekt einzelner menschlicher Erfahrungen.

4. Jede Wahrheitssuche, sei es im persönlichen Leben oder in der Wissenschaft, zielt auf Wirklichkeit und damit, nach Thomas, auf Gott. Der denknötwendige Glaube an Wirklichkeit als Grund und Ziel der Wahrheitssuche ist bei Thomas von Aquin der Glaube an Gott. Jede Wahrheitssuche ist implizit Vollzug des christlichen Glaubens, der die Grundstruktur dieser Wahrheitssuche explizit macht. Umgekehrt gibt es keinen christlichen Glauben, der sich von der Wahrheitssuche dispensieren lassen oder gar gegen erkannte Wahrheit geglaubt werden könnte.

5. Theologie ist die Lehre von den "göttlichen Dingen" als der wissenschaftlichen Analyse der unserem Denken und Suchen zugrundeliegenden Grundstruktur: der Ausrichtung auf Wirklichkeit. Sie expliziert den jedem Denken impliziten Fundamentalglauben, dass Wirklichkeit ist. Sie fragt, ob es denkbar ist, dass die menschliche Wahrheitssuche letztlich ihr Ziel verfehlt – und ob es denkbar ist, dass sie ihr Ziel findet. Der Realitätsbezug der

Theologie besteht nicht darin, dass sie sich auf dieses oder jenes Wirkliche richtet, sondern sie richtet sich auf alles und jedes Wirkliche unter dem Aspekt seines Wirklichseins. Sie erschließt auch der Philosophie Grund und Ziel, welche sich die Philosophie nicht selbst ausdenken kann. Insofern sich die Theologie gegen magisches Denken, sprich: die Vergöttlichung von Wirklichem oder der Gesamtheit alles Wirklichen wendet, sie gleichzeitig jedoch die Hinwendung zum Wirklichen und die Suche nach Wahrheit als Glaubensvollzug aufweist und "heiligt", eröffnet sie die Möglichkeit zu aufgeklärtem Denken und zur naturwissenschaftlichen Erforschung alles Wirklichen. Nicht Aristoteles alleine, sondern erst die spezifisch christliche Rezeption des von den Arabern tradierten Aristoteles hat in Europa den Boden für die Entwicklung von Wissenschaft bereitet; der Islam hat letztlich keine Aristoteles-Rezeption vollzogen. Christliche Theologie befreit auch heute noch die Welt und das Denken von irrtümlich vergöttlichten Personen, Objekten und Ideen und gibt dem Menschen auch in seiner persönlichen Wahrheitssuche Grund und Ziel.

Säkularisierung, das Austreiben der Götter aus der Welt, ist mithin ein urchristliches Programm.

## **2 Seele**

14. November 2007, 09:25

Gemeinhin unterstellt man, dass der christliche Glaube die Existenz einer körperunabhängigen, unsterblichen Seele annimmt. Auch hier zeigt ein tieferes Nachbohren, dass die biblischen und theologischen Konzepte konsequent nicht dualistisch waren. Zum Teil zeigt sich eine erstaunliche Übereinstimmung mit modernen anthropologischen Deutungen neurowissenschaftlicher Befunde. Aber auch der Seelen-Begriff lässt sich - jenseits von Psychologie und Neurowissenschaften - in einem theologischen Kontext noch immer sinnvoll verwenden.

### **Seele - Offenheit für die Wirklichkeit**

von Christian Hoppe, 22. November 2007, 17:09

Wie jeder Begriff legt auch der Begriff der "Seele" nahe, es handle sich hier um ein konkretes oder abstraktes Etwas, eine Wirklichkeit unter anderen Wirklichkeiten. Im Anschluss an die Überlegungen zum Wirklichkeitsbegriff (actus versus actualitas) sowie die Klärung des Gottesbegriffs (siehe Beiträge in der Kategorie "Gott"), möchte ich hier jedoch vorschlagen, den Begriff "Seele" in einer ganz bestimmten Weise zu verwenden, nämlich in Bezug auf Gott als die Wirklichkeit: Insofern der Mensch nicht nur einfach Teil der Wirklichkeit, Wirkliches unter anderem Wirklichen ist, sondern die Wirklichkeit beobachten, erfahren und erleben kann und insofern er in seinem Sprechen und Denken notwendig auf die Wirklichkeit und damit auf Gott aus ist, ist er Seele.

Bei Platon ist die Seele die Idee des Menschen schlechthin und sie zeigt sich im Streben nach dem Wahren, Guten und Schönen. Bei Aristotels (und Thomas) ist die Seele das Formprinzip, das ungeformte Materie überhaupt erst zu einem funktionierenden Ganzen formt (anima forma corporis). Bei Descartes ist die Seele das selbst im radikalsten Zweifel nicht zu bezweifelnde "etwas", das in uns denkt und zweifelt, und das somit als

unbezweifelbarer Grund die Vernunft begründet. In der modernen Psychologie ist die Seele ein kognitiver Apparat, indem Algorithmen der Signalverarbeitung abgearbeitet werden.

Aus meinem Vorschlag ergeben sich folgende Umdeutungen: Wird sich ein Mensch der Tatsache inne, dass er Seele ist (in meinem Sinne), wird er sich also der Wirklichkeit inne, findet er in diesem Innwerden das Wahre, das Gute und das Schöne; er ist darin bei Gott, bemerkt Gott. Er überwindet in diesem Erleben auch eine Sicht seiner selbst als rein materielles, der Zeit verfallenes Objekt; sein Körper ist eben nicht nur ein Ding. Auch die dingliche Welt um ihn herum erscheint ihm nun beseelt, insofern nun die Wirklichkeit in allen Dingen als gegenwärtig bemerkt wird. Aus der Enge einer konzeptuell-abstrakt verstellten Sicht der Wirklichkeit wird der Mensch zu einer Unmittelbarkeit mit der Wirklichkeit befreit. Das Seelenkonzept des Aristoteles (bzw. Thomas), das allgemein auf alle (belebte) Objekte angewandt, ja kaum mehr etwas sagen würde, kann so interpretiert werden, dass das Aussein auf Wirklichkeit das gesamte Dasein eines Menschen formt, auch wenn es ihm gar nicht bewusst ist. In dem Moment, wo Offenheit für Wirklichkeit bemerkt wird, wird auch der dingliche Körper beseelter, lebendiger Leib, wird die Welt um uns herum leibhaftige Wirklichkeit. Die Wirklichkeit und unser Seele-Sein liegen auch noch dem zweifelnden "ego" bei Descartes zugrunde, das nicht in sich, sondern in der Wirklichkeit gründet, das jedem Denken voraus liegt. Was ich Seele nenne, wird von kognitiven Theorien des Psychischen verfehlt, insofern logische bzw. algorithmische Systeme keinerlei Semantik, keinerlei Wirklichkeitsbezug aufweisen, sondern allenfalls in sich widerspruchsfrei funktionieren; nur menschliche Programmierer und Nutzer können einem solchen System Bedeutungen zuschreiben. Roboter und Computer haben aber keine Wirklichkeit, sie sind ausschließlich Teil der Wirklichkeit; sie haben keine Seele.

Die Seele, das ist in meinem Entwurf der Mensch in seiner Offenheit und Ausrichtung auf Wirklichkeit, auf Gott. Mein Seelen-Begriff ist gleichsam ein Spiegelwort zum Gottesbegriff. Denn ebenfalls bezeichnet "Seele" nicht etwas Wirkliches neben all dem anderen Wirklichen (actus). Es macht daher keinen Sinn, die Seele da oder dort zu suchen. Sie ist auch kein Erlebnis, das man ab und zu einmal hat; allenfalls ist man sich seiner Offenheit für Wirklichkeit mal mehr oder weniger bewusst. Die Seele ist keine Substanz, sie hat keine Eigenschaften und sie durchläuft keine (mentalen) Zustände. Die Seele selbst ist nichts wirkliches, aber nichts wäre wirklich ohne die Seele. Man kann von der Seele (wie von Gott) nicht sagen, dass es sie gibt (so wie es Gummibärchen gibt).

Ist die Seele also das Bewusstsein? Man kann das unter Umständen so sehen, allerdings kann der Begriff "Bewusstsein" auf sehr verschiedene Weisen verwendet werden, von denen die meisten dann nicht mehr mit meinem "Seelen"-Begriff zusammengehen. Wenn "Bewusstsein" zum Beispiel als durchaus psychologisch objektivierbarer, mentaler Zustand verstanden wird, den auch ein Roboter haben könnte, verstellt der Begriff eher das, was ich mit Seele meine. Ähnlich, wenn Bewusstsein als Funktion oder mentaler Raum gedeutet wird, in den dann die Dinge als "Bewusstseinsinhalte" eintreten; eine genauere Analyse des Bewusstseins zeigt, dass keine funktionalistische oder intentionale Beziehung zwischen Bewusstsein und Wirklichkeit besteht. Die Seele steht der Wirklichkeit nicht gegenüber, sie tritt ihr nicht entgegen, sie kommt nicht in ihr vor; dies gilt auch für das ursprüngliche Bewusstsein.

Vielleicht trägt folgende Analogie: Die Seele ist wie ein Fenster. Man sieht es selbst nicht, man sieht nicht dessen Offenheit für Licht, sondern man sieht das hineinströmende Licht; aber dass man es sieht, verdankt sich der unsichtbaren Offenheit des Fensters. Je mehr man das Fenster selbst sieht, z.B. weil es verschmutzt oder zerkratzt ist, desto weniger ist es noch, was es sein soll: Offenheit für Licht. Die Seele ist Offenheit für die Wirklichkeit.

### **3 Bewusstsein**

14. November 2007, 09:24

Hier werden veränderte Bewusstseinszustände auf ihre religiöse Relevanz hin untersucht. Was bedeutet es, wenn man während tiefer Meditationserlebnisse Veränderungen im Gehirn beobachtet und - mehr noch - gezielte Veränderungen im Gehirn vergleichbare religiöse Bewusstseinszustände auslösen können? Auch für das Thema "Nahtoderfahrung" ist in dieser Rubrik Platz.

### **4 Freiheit und Person**

14. November 2007, 09:23

Kaum eine neurowissenschaftliche These hat die Öffentlichkeit so aufgeschreckt, wie die, dass die Erfahrung des freien Willens lediglich eine Illusion sei. Mit dem Freiheitsbegriff stehen aber auch Begriffe wie Verantwortung, Schuld, schließlich der Begriff der Person insgesamt in Frage. Aber lösen sich heute tatsächlich die ohne Zweifel auf Hirnfunktionen beruhenden personalen Fähigkeiten von Menschen in nichts als Neuronengewitter auf? Inwiefern kann die Theologie hier, über die Philosophie hinaus, eigenes beisteuern?

#### **Willensfreiheit und (neuronaler) Determinismus - vorläufige Argumente**

von Christian Hoppe, 04. Dezember 2007, 20:14

Hier werden einige gängige Argumente gegen die Vereinbarkeit von Determinismus und Freiheit aufgegriffen und pariert. Der Hinweis auf Möglichkeitskalküle erschließt Freiheit und Verantwortung, bzw. Personalität, in ihrer kulturellen Dimension. Allerdings zeigt sich am Ende, dass etwas Entscheidendes leicht übersehen wird: Freiheit ohne Bewusstsein, Freiheit lediglich als kognitive Fähigkeit wäre noch keine menschliche, keine personale Freiheit.

*Hirnforscher: Nicht das Ich entscheidet, sondern das Gehirn.*

Antwort 1: Dies wäre dualistisch gedacht. Wir können uns jedoch heute Ich und Gehirn zwar als phänomenal unterscheidbar, nicht aber mehr als voneinander trennbar (also dualistisch eigenständig, "einander gegenüber") vorstellen. Es besteht daher zwischen beiden kein Kausalitätsverhältnis wie zwischen zwei Billardkugeln - weder in die eine noch in die andere Richtung. Wenn mein Gehirn entscheidet, bedeutet dies demnach gerade nicht zwangsläufig, dass nicht Ich entschieden hätte. Ursächlichkeit neuronaler Prozesse für physische Bewegungen meines Körpers steht in keinem logischen Widerspruch zu meiner persönlichen Autorschaft für meine Handlungen.

Antwort 2: Die unbemerkte Beeinflussung oder Verursachung meiner Handlungen durch Hirnprozesse können wir nicht analog zur unbemerkten manipulativen Beeinflussung durch Dritte z.B. in der Werbung betrachten. Denn ohne Hirnprozesse hätte ich nicht andere Intentionen und Wünsche, sondern gar keine. Intentionen und Wünsche sind vielmehr dadurch meine Intentionen und Wünsche, dass sie in meinem Gehirn verkörpert sind.

*Hirnforscher: Da die Hirnprozesse so ablaufen, wie sie nun einmal biochemisch etc. ablaufen müssen, sind Gründe etc. kausal irrelevant für Handlungen.*

Antwort: Dieser Aussage liegt der epiphänomenalistische Irrtum zugrunde. Der Epiphänomenalismus hält die mentalen Zustände für irrelevant und tut so, als könne man diese wegdenken ohne jedweden physischen Effekt auf den Weltenlauf. Dies ist aber nicht der Fall. Denn in der Welt, in der wir leben, gehen bestimmte Hirnzustände nun einmal mit mentalen Zuständen einher; das Nichtauftreten mentaler Zustände geht umgekehrt mit bestimmten Veränderungen der Hirnzustände einher. Beim Erleben von Gründen werden andere Hirnzustände durchlaufen als wenn das Abwägen von Gründen entfällt. Man kann daher zwar sagen, dass letztlich nur die Hirnzustände physisch wirksam werden - aber deswegen sind mentale Zustände noch lange nicht kausal irrelevant, vielmehr charakterisieren bzw. spezifizieren diese bestimmte, i.d.R. komplexere physische Hirnzustände.

*Hirnforscher: Aufgrund des Determinismus gilt, dass man - könnte man die Zeit und die ganze Welt zurückdrehen - an einer Entscheidungssituation immer wieder dieselbe Entscheidung treffen würde, Alternativen sind also faktisch nicht realisierbar, Freiheit ist nur eine Illusion.*

Antwort: Versteht man unter einer freien Handlung eine selbstbestimmte Handlung, dann wäre genau diese Konstanz der Entscheidung sogar zu fordern; denn es kann nicht sein, dass ich bei identischem Ausgangszustand (die Zeit und die ganze Welt wird ja zurückgedreht!) einmal so und einmal so entscheiden würde - dann wäre es ja gerade kein selbstbestimmte, begründete Handlung, sondern bloßer Zufall. Auch hier zeigt sich, dass Determinismus nicht notwendig in Widerspruch zur Freiheit geraten muss. Man kann sogar argumentieren, dass eine determiniert zuverlässig ablaufende Welt die Voraussetzung für Intentionbildung und zielgerichtete Handlungen darstellt.

Soweit so gut, die klassischen Merkmale der Willensfreiheit - Autorenschaft, Intelligibilität (Relevanz der Gründe) und Alternativismus (es gibt Möglichkeiten) - lassen sich mit neuronalem Determinismus und einer nichtdualistischen Verhältnisbestimmung von mentalen und hirnpophysischen Zuständen vereinbaren.

Man kann sogar noch mehr sagen: Dass das Gehirn wie ein Ping-Pong-Ball der Determination unterliegt, ist wohl mit das Langweiligste und Unspezifischste, was man über es sagen kann. Viel interessanter ist, dass der Mensch über mögliche Welten nachdenken kann, dass er sogar ganz wesentlich im Raum des Möglichen denkt, lebt und handelt. Das Mögliche ist noch nicht wirklich - es kann z.B. naturwissenschaftlich noch gar nicht beobachtet werden; der einzige Ort, wo es bereits physisch wirklich und wirksam wird, ist das Gehirn desjenigen, der über eine Möglichkeit nachdenkt. Kultur ist die soziale Organisation individueller Möglichkeitskalküle. Dass man jemandem Möglichkeitskalküle zutraut und darin auch mögliche Konsequenzen möglicher Handlungen implementiert (Lob und Strafe; Erziehung, Strafrecht), dass man ihm also Verantwortung zuschreibt, dass man ihn verantwortlich macht, macht ihn gerade zur Person. Tieren und Dingen trauen wir dies nicht zu (obwohl wir auch Hunde erziehen), und auch bei schweren psychischen Störungen wissen wir, dass die Fähigkeit zu Möglichkeitskalkülen eingeschränkt ist. Offensichtlich sind Freiheit (Leben im Raum des Möglichen) und Verantwortung (um Konsequenzen wissen) in diesem Sinne kein rein individuellen Eigenschaften und schon gar nicht Eigenschaften von Gehirnen - nichts desto trotz sind sie wirksam und wirklich, und zwar ohne den Determinismus aufheben zu müssen.



Aber: Mit dieser Argumentation bzw. Definition würde man auch zukünftigen Cyborgs, humanoiden Automaten also, Freiheit zuschreiben müssen. Denn ohne weiteres können Maschinen Zukunftsszenarien entwickeln und beurteilen und daraufhin bestimmte Prozeduren starten. Dennoch werden wir nicht sie, sondern allenfalls ihre Programmierer für ihre Aktionen verantwortlich machen. Wir wissen, dass Roboter lediglich Algorithmen abarbeiten - und daher halten wir sie nicht für wirklich frei.

Mir scheint, dass die Freiheitsdebatte letztlich eben doch nicht unabhängig von der Bewusstseinsproblematik behandelt werden kann. Schon deswegen nicht, weil das Erleben der nahezu perfekten Übereinstimmung unserer Intentionen mit unseren Handlungen im Alltag die entscheidende (auch statistisch überzeugende) Basis für das Freiheitserleben darstellt - das Erleben innerer Zustände können wir Robotern jedoch nicht zusprechen, also auch nicht das Erleben einer entsprechenden Übereinstimmung - und damit auch kein Freiheitserleben. Freiheit ist nicht nur eine kognitive Fähigkeit.

### **Also "determinierte Freiheit"?**

Ich versuche mir nun also einmal Determinismus und Freiheit zusammen vorzustellen und erinnere mich dazu an eine wichtige Lebensentscheidung, die ich vor vielen Jahren treffen musste. Statt mir nun ins Bewusstsein zu rufen, welche Gedanken und Beweggründe mich damals geleitet haben, stelle ich mir mein Gehirn zur damaligen Zeit vor. Die mentalen Zustände, die ich durchlaufen habe, haben die Hirnzustände spezifiziert; keinesfalls schwebte mein Geist einfach beliebig über den Wassern der Physiologie meines Gehirns: Hätte ich andere Hirnzustände durchlaufen, so hätte ich andere Gedanken gehabt und womöglich hätte am Ende eine andere Entscheidung gestanden. Nun ist da aber mein Gehirn, eingebettet in den Organismus und über das Nervensystem rundum mit ihm verknüpft. Und der Organismus ist seinerseits eingebettet in die Umwelt, mit der er physisch und chemisch fortlaufend interagiert. Ich schließe mich hier einmal der Vermutung der Mehrzahl heutiger Hirnforscher an, dass quantenmechanische Prozesse für die unseren kognitiven Fähigkeiten und mentalen Zuständen zugrunde liegenden neuronalen Vorgänge irrelevant sind. Damit ist "echter" Zufall ausgeschaltet; ich kann mich auf die Biochemie großer Moleküle und die Physiologie von Nervenzellverbänden konzentrieren. Alle diese Prozesse laufen determiniert ab. Kein Mensch kann sie zwar vorausberechnen. Aber von Augenblick zu Augenblick kann sich der Gesamtzustand – Umwelt, Organismus, Gehirn – nur genau so verändern, wie er sich verändert. Kein einzelnes Element meines physischen Organismus verfügt über Freiheit, der gesamte Organismus ist in allen seinen Einzelteilen und Einzelfunktionen determiniert. Wie kann aber ein Gesamtsystem frei sein, wenn seine sämtlichen Bestandteile es nicht sind?

Manche mögen nun einwenden, hier läge ein mer(e)ologischer Fehlschluss vor: zu Unrecht werde dem Gesamtsystem eine Eigenschaft abgesprochen, nur weil die Teile (meros, das Teil) diese Eigenschaft nicht haben. Mit gleichem Recht könne man dann ja auch das Denken und das Fühlen als Illusionen bezeichnen, da keine Nervenzelle denken oder fühlen kann. Betrachtet man die Sache aber genauer, so kann man durchaus schon bei Molekülen und erst Recht bei Zellen rudimentäre Fähigkeiten der Reaktionsfähigkeit auf die Umwelt, ja sogar der Intentionalität (leben wollen) erkennen; Intelligenz und Emotionen des Gesamtsystems kann man sich daher durchaus als Ergebnis einer wie auch immer gearteten koordinierten Aufsummierung sämtlicher vorhandener Informations- und Umweltbeurteilungskompetenzen auf unteren Funktionsebenen erklären. Wie aber sollte

dies bei der Freiheit gelingen? Die Summe beliebig vieler Nullen – kein Element hat auch nur das geringste Maß an Freiheit – ist und bleibt nun einmal Null. Wenn aber alle Teile nicht frei sind, kann das Gesamtsystem nicht frei sein, sondern ist insgesamt (samt seiner mentalen Zustände) determiniert. (Wie gesagt, die Quantenmechanik bringt uns hier lediglich den "echten Zufall", durch den die Welt nicht nur praktisch-rechnerisch, sondern auch theoretisch – selbst für Gott – unvorhersehbar wird.)

Wolf Singer hat völlig Recht, wenn er feststellt, dass sich dieser (neuronale) Determinismus *im Prinzip* überhaupt nicht dadurch ändert, dass nun unter bestimmten Voraussetzungen auch komplexere Hirnzustände auftreten, die mit mentalen Zuständen einhergehen, wie etwa Gründe abwägen, Möglichkeiten durchspielen, innere seelische Kämpfe austragen oder, schließlich, eine Entscheidung treffen. Von all dem weiß das Gehirn nichts, davon weiß nur ich.

Selbst wenn man, wie in meinem ersten Beitrag zur Blog-Kategorie "Freiheit" geschehen, im Anschluss an Michael Pauen und andere Autoren keinen logischen Widerspruch zwischen Freiheit und Determinismus erkennen mag, Determinismus sogar in gewisser Weise als Voraussetzung für Freiheit aufgewiesen werden kann – bleibt da nicht doch ein merkwürdiges, unbehagliches Gefühl mit dieser eigenartigen "determinierten Freiheit"? Drängt sich nicht der Eindruck auf, wir würden mit unseren Entscheidungen, die wir auf der Basis eines kontinuierlichen Stroms von Hirnzustandsveränderungen subjektiv erleben, lediglich einen bereits feststehenden "Plan" abarbeiten, ratifizieren, der sich – und darin liegt das Merkwürdige – ohne unsere Entscheidung so nicht vollziehen könnte? Trotz und durch unsere Entscheidungen sind wir Teil eines naturgesetzlich beschreibbaren Stroms von Geschehnissen, dem wir keinesfalls in sicherem Abstand gegenüber stehen. Dieser Strom erfasst auch unser physisches Innerstes: unsere Hirnphysiologie – und damit auch unsere mentalen Zustände. Die fast grenzenlos erscheinende geistige Welt des Möglichen und die scheinbar unbegrenzte Weite von Entscheidungsspielräumen kontrastiert scharf mit der absoluten Einspurigkeit und unerbittlichen Entschiedenheit des determinierten (und teils zufälligen) physischen Weltenlaufs, den wir Natur, Kosmos oder Welt nennen. Mit dieser Freiheit können wir nicht wirklich einen neuen Anfang machen.

## **5 Erkennen**

14. November 2007, 09:22

Für die Theologie ist es von besonderer Bedeutung zu verstehen, wie wir uns der Wirklichkeit annähern; denn Wirklichkeit ist ein theologischer Zentralbegriff, letztlich (und richtig verstanden) ein Synonym für Gott. Offensichtlich entscheidet die Erkenntnistheorie auch über das Verhältnis von Wissenschaft und Theologie bzw. allgemeiner von Wissen und Glauben. Die Theologie kann überraschenderweise eine philosophische Erkenntnistheorie in entscheidenden Aspekten erweitern und letztlich begründen.

## **Mary und die Osculogie**

Mary Smith ist eine brillante, ja perfekte Wissenschaftlerin. Ihr Spezialgebiet ist die Lehre vom Küssen, die Osculogie. Mary hat diese Wissenschaft begründet und sogleich zur Vollendung geführt. Alles, was man überhaupt jemals über das Küssen wissen kann – Mary

weiß es. Sie kennt die Muskelphysiologie der Lippen, die Endokrinologie und Biochemie der Hormonausschüttungen, die Neurophysiologie der motorischen Ansteuerung aller beteiligten Muskeln sowie der sensorischen Verarbeitung aller sinnlichen Reize beim Küssen. Aber nicht nur das: Mary kennt auch die Kultur-, Film-, Literatur- und Kunstgeschichte des Kusses.

Mary hat jedoch – Sie haben es sich vielleicht schon gedacht – in ihrem Leben noch nie selbst geküsst. Stellen wir uns also den wundervollen Augenblick vor, in dem sie zum ersten Mal geküsst wird: ein netter junger Mann, eine romantische Liebe, ein erster, langer Kuss.

Die Preisfrage lautet nun: Was weiß Mary nun mehr, nachdem sie geküsst hat? Im Gedankenexperiment hatte Mary ja bereits alles über das Küssen gewusst, was man überhaupt darüber wissen kann! Aber man wird kaum behaupten können, dass diese persönliche Erfahrung für Mary gänzlich irrelevant sei und ihr nichts Neues an Erkenntnissen über das Phänomen des Küssens gebracht hätte.

Ähnliche Gedankenexperimente sind in der Neurophilosophie oft durchdacht worden. Ich führe das Beispiel hier an, um zunächst zwei gänzlich verschiedene, nicht ineinander überführbare und doch spannungsvoll aufeinander bezogene und nicht einfachhin voneinander unabhängige Zugänge zur Wirklichkeit (oder besser: Wirklichkeiten?) zu unterscheiden: überpersönliches Wissen und persönliche Erfahrung. Selbst perfektes Wissen kann persönliche Erfahrung nicht ersetzen. Ein Arzt mag (fast) alles über eine bestimmte Krankheit wissen – aber wie dramatisch ändert sich sein Zugang zu diesem Phänomen, wenn er diese Krankheit selbst durchleiden muss.

Es stimmt: Durch persönliche Erfahrung wird noch kein Wissen gewonnen (allenfalls neue Hypothesen, wenn das Wissen entgegen unseres Gedankenexperiments noch nicht vollständig ist). Und es stimmt auch, dass die persönliche Erfahrung zu zutreffendem Wissen in keinerlei Widerspruch tritt und treten kann: Die Krankheit entwickelt sich auch im Einzelfall tatsächlich so, wie es wissenschaftlich beschrieben wird; und beim Küssen laufen die Muskelphysiologie, die Endokrinologie usw. genauso ab, wie es die Osculogie herausgefunden hat, und selbstverständlich findet der Kuss in einem kulturellen Kontext statt, der durch Kunst, Literatur etc. geprägt ist.

Überpersönliches Wissen, persönliche Erfahrung - interessanterweise kann man hier eine gewisse Spannung verschiedener Wirklichkeitszugänge nur konstruieren, wenn man eher psychologische Phänomenbereiche auswählt. Wer hat schon persönliche Erfahrung mit Atomen, Quasaren oder Genen? Offensichtlich stehen Themen bzw. Phänomene im Bereich der kognitiven Neurowissenschaften dagegen in dem genannten Spannungsfeld. Nur diese Phänomene lassen sich auf zwei völlig verschiedene Weise beobachten bzw. wahrnehmen: überpersönlich-wissenschaftlich und persönlich. Aber ist das Phänomen "Kuss", das ein Wissenschaftler in seinem Labor untersucht, identisch mit dem Phänomen "Kuss", das eine Person erfährt – oder sind nur die Bezeichnungen identisch? (Und so auch: "Angst", "Gedächtnis", "Denken", "Wollen", "Entscheiden" usw.)

Ich vermute, dass aus diesem eigenartigen Umstand auch die bekannten Schwierigkeiten für den öffentlichen Diskurs über die Hirnforschung resultieren, da immer wieder ein methodisch nicht festgelegtes Changieren zwischen beiden Zugängen zur Wirklichkeit derartiger Phänomene eintreten kann; die Diskussion kann kaum rein wissenschaftlich verlaufen, immer wieder tritt persönliche Betroffenheit auf den Plan. Das Anliegen vieler Philosophen ist es, gegen die umfassenden Erklärungsansprüche der Neurowissenschaftler die Besonderheit des Bereichs persönlicher Erfahrung herauszustreichen und gegen voreilige

und oberflächliche Vereinnahmung durch das Wissen zu schützen: Da sei "etwas", was man prinzipiell nicht wissen könne; da gebe es "etwas", was sich als solches objektiv nicht beobachten, feststellen und messen lässt.

Was aber könnte das sein, was sich prinzipiell nicht beobachten – und doch vernünftigerweise nicht leugnen lässt? Meines Erachtens gibt es eine einfache Antwort auf diese Frage: Das Beobachten lässt sich *als solches* nicht objektiv beobachten, es ist nicht einfach Teil der Natur; man kann nicht sagen, dass es das Beobachten "gibt", jedenfalls nicht so wie es Atome, Quasare und Gene – also Beobachtetes – gibt.